



Ganz starker Stoff

Pathé'O ist einer der wichtigsten Modeschöpfer Afrikas. Er nähte schon Hemden für Nelson Mandela – und sieht sich auch selbst als Kämpfer: Die Menschen sollen sich endlich von der Übermacht der westlichen Mode befreien

Von Barbara Achermann, ZEIT Magazin, 01.07.2021

Dem Schneider verschlug es die Sprache, als der südafrikanische Präsident so vor ihm stand. Nelson Mandela trug tatsächlich eines seiner Hemden, genäht aus einem blau bedruckten weißen Baumwollstoff, ein Muster wie der aufgewühlte Atlantik. Kein Wort habe er zur Begrüßung rausgebracht, erinnert sich der Schneider, noch nicht einmal Bonjour.

Die Begegnung mit Mandela fand im Juni 1998 statt, in Ouagadougou, der Hauptstadt von Burkina Faso, Westafrika. Die Staatshäupter des Kontinents trafen sich zu einer Versammlung der Afrikanischen Einheit. Pathé'O war damals ein noch ziemlich unbekannter Mann, geboren in einem Dorf in Burkina Faso. Nach Ouagadougou war er eingeladen, um den First Ladies während des Gipfels mit einer Modenschau die Zeit zu vertreiben. Und nach der Modenschau suchte ihn ein aufgeregter Minister auf, so erinnert sich Pathé'O: Er solle mit ihm kommen, ja, jetzt gleich, der südafrikanische Präsident wolle ihn sehen. Mandela, erzählt Pathé'O, habe ihn nach der Begrüßung schnell beruhigt. Er habe ihm mit der Hand über den Kopf gestreichelt. Er habe ihm gesagt, wie wichtig seine Schneiderarbeit für Afrika sei. Sie seien schließlich durch einen Garten spaziert, Hand in Hand sogar, "wie alte Freunde".

Heute ist der Schneider von damals ein wichtiger Modemacher. Wichtig nicht deshalb, weil er mit seinen Kleidern ein Vermögen gemacht hätte, sondern weil er mit ihnen das afrikanische Selbstbewusstsein stärkt.



Abidjan liegt am Atlantik, Elfenbeinküste. An einem Morgen im April 2021 steht Pathé'O an einem Schneidertisch in seinem Atelier und streicht über einen mit dunklen Punkten gesprenkelten Baumwollstoff. "Wir nennen dieses Muster moucheté, weil es aussieht wie Fliegenkacke." Wenn Pathé'O lacht, schüttelt er gleichzeitig den Kopf. Eigentlich heißt er Pathé Ouédraogo, aber da er und seine Marke längst eins sind, nennen ihn alle nur Pathé'O. Er sagt, er sei ungefähr 72 Jahre alt. So ganz genau weiß er es nicht, denn dort, wo er zur Welt kam, wurden die Geburten nicht schriftlich festgehalten. Groß ist er und elegant, mit einem sanftmütigen Gesicht. In Westafrika ist er so bekannt, dass kein Essen im Restaurant vergeht, ohne dass jemand ein Selfie mit ihm machen will.

Die Begegnung mit Mandela war ein Wendepunkt in seinem Leben, sagt er. Er verstand, dass das, was er tat, mehr war, als Leute zu kleiden. Es war – und ist bis heute – ein politischer Akt. "Un combat", sagt er: ein Kampf. Ein Kampf gegen die westlichen Attribute der Macht, die man auf seinem Kontinent verinnerlicht habe: Krawatte und Anzug für den Mann, das Deuxpièces aus Paris für die Frau. Ein Kampf für afrikanische Stoffe und Schnitte. Ein Kampf für die Dekolonialisierung der Mode

Und noch etwas war nach dem Treffen mit Nelson Mandela anders. "Die Leute rannten mir die Bude ein", Pathé'O lacht und schüttelt den Kopf. Es sprach sich herum, dass Mandela Pathé'O trug, Journalisten schrieben darüber. So wurde er in Afrika berühmt. Heute tragen viele afrikanische Staatschefs Pathé'O. Beweisfotos davon hat er rahmen und in seinem Atelier und in seiner Boutique aufhängen lassen: die Präsidenten Paul Kagame aus Ruanda, Roch Marc Christian Kaboré aus Burkina Faso, Alassane Ouattara von der Elfenbeinküste, König Mohammed VI. aus Marokko. Er mache sich nichts aus Politik, sagt Pathé'O, aber die Präsidenten seien gute Influencer. Manche von ihnen hat er mit seinem iPad abfotografiert, als sie zum Maßnahmen in seine Boutique in Abidjan kamen. Pathé'O macht eine wegwerfende Handbewegung: "Die meisten tragen meine Hemden nur in der Freizeit. Für wichtige Anlässe ziehen sie dann doch wieder ihr abendländisches Kostüm an: Hemd, Krawatte



und den für die Tropen viel zu warmen Blazer." Le combat, der Kampf, sei längst nicht ausgefochten.

Pathé'O faltet den Fliegendreck-Stoff in seinem Atelier zusammen. Es rattern mehr als dreißig Nähmaschinen, im Fernseher läuft ein Fußballspiel, Kunden drängeln sich durch die Gänge, Deckenventilatoren bewegen die schwere Luft. 52 Angestellte produzieren hier täglich rund hundert Kleidungsstücke. Pathé'O entwirft keine Haute Couture, sondern Mode für die gehobene Mittelschicht. Die Kleider fallen nicht durch Extravaganz auf, sondern durch ihre sorgfältige Machart. Muster und Farben sind für den westafrikanischen Kontext eher zurückhaltend. Ein Hemd kostet zwischen 60 und 200 Euro, ein aufwendiges Kleid auch mal 400 Euro. Den Jahresumsatz nennt Pathé'O nicht, geschätzt ist es, in Euro, ein einstelliger Millionenbetrag.

Mittlerweile gibt es viele Modemacher in Afrika, die sich auf die eigene Kultur beziehen, die mit lokalen Materialien und traditionellen Schnitten arbeiten: Die Nigerianerin Lisa Folawiyo kombiniert geometrisch bedruckte Stoffe mit Perlen und Pailletten, Laduma Ngxokolo aus Südafrika lässt sich von den religiösen Gewändern der Xhosa inspirieren. Pathé'O war ihr Wegbereiter. Denn er schuf bereits traditionelle Mode, als das noch nicht dem Zeitgeist entsprach.

Abidjan ist eine jener viel zu schnell gewachsenen Metropolen im Subsahara-Afrika. Heute leben hier rund 4,7 Millionen Menschen. Das Atelier von Pathé'O liegt in Treichville, einem der ältesten Viertel. Manche Häuser sind im Kolonialstil gebaut, die hübschen Balkone bröckeln, und die Seitenstraßen sind unbefestigt. Es ist ein Viertel, das nie ruht: Auch nachts werden hier noch Fernseher repariert, Schuhe geleimt und Autoreifen verkauft.

Pathé'O arbeitet seit einem halben Jahrhundert in diesem Viertel, anfangs viele Jahre in einem winzigen Raum mit einer Nähmaschine, die er sich nur zur Miete leisten konnte. Die erste eigene Nähmaschine kaufte er Anfang der Achtzigerjahre. Später, da hatte er bereits zwei Lehrlinge, wurde Miriam Makeba, die berühmte südafrikanische Sängerin, seine Kundin und dann eine Freundin. Ihr habe er auch die Begegnung mit Mandela zu verdanken, erzählt Pathé'O. Irgendwann, 1994 oder 1995



war das, stand Miriam Makeba plötzlich in seinem Atelier. Eine berühmte Sängerin in seinem Laden, das war schon unglaublich, aber nun wollte sie auch noch für den Menschen einkaufen, den Pathé'O bereits als Kind verehrt hatte: Nelson Mandela. "Er stand in Afrika für alles Gute." Sie bestellte fünf Hemden. Er legte noch zwei obendrauf, als Geschenk. Einige Wochen später erhielt er einen Dankesbrief des Präsidenten, "von Hand geschrieben!".

Etwa vier Jahre später, auf dem Treffen der Staatschefs, als Mandela eines dieser Hemden trug und als Pathé'O mit ihm Hand in Hand durch den Garten einer Villa spazierte, da fragte er Mandela nach diesem Brief. Was er gemeint habe mit diesem Satz ganz am Ende: "Das Afrika von morgen gehört denen, die Wohlstand schöpfen." Mandela habe es ihm so erklärt: Gibst du einem Schreiner ein Stück Holz, zimmert er daraus einen Stuhl. Gibst du einem Schneider ein Stück Stoff, näht er ein Hemd. Wer solche Fertigkeiten hat, treibt Afrika voran.

Mandela war für Pathé'O das Tor zur Welt: Als bekannt wurde, dass der Freiheitskämpfer seine Hemden trug, wurde er nach Paris, nach Indien und Südkorea eingeladen, freundete sich mit Designern wie Alphadi und Chris Seydou an, kleidete das Supermodel Naomi Campbell ein. Inzwischen unterhält er zwanzig Boutiquen, verstreut über den ganzen Kontinent. Dabei ist die Maison Pathé'O so altmodisch geblieben wie eh und je: Buch wird auf Papier geführt, die Internetseite wurde seit Jahren nicht mehr aktualisiert, einen Webshop gibt es nicht. Außerhalb Afrikas kann man seine Mode darum nicht kaufen. Wenn Pathé'O sagt, er gehe kurz in sein Büro, dann verzieht er sich in eine Art Abstellkammer. Er kann sich dort nicht mal hinsetzen, so voll ist das Zimmer.

Pathé'O hat einen subtilen Humor, der auch in seiner Mode aufblitzt. Eines seiner Kleidungsstücke heißt coupeur de route, Wegelagerer, und hat 120 aufgenähte Taschen. Er nimmt es vom Kleiderbügel, hält es vor sich hin und tut so, als suche er darin Kleingeld: "Das treibt jeden Dieb in den Wahnsinn."



Mode und Politik gehen in Westafrika auch deshalb gut zusammen, weil Stoffe und ihre Muster hier bedeutsamer sind als im heutigen Europa, sie sind so etwas wie Kurznachrichten, enthalten Botschaften. Diese können ein

Bekenntnis sein, ein Witz, eine Warnung oder sogar eine Beleidigung. Mit einem Stoff teilt man zum Beispiel mit: "Die Ehre meiner Mutter ist unendlich." Ein besonders populäres Muster, hell- und dunkelblau gestreift, bedeutet "Fick dich".

Das Wegelagerer-Kleid ist aus Faso Dan Fani gemacht, einem Stoff aus Burkina Faso, Pathé'O's alter Heimat. Faso Dan Fani ist aus weicher Baumwolle, von Hand gesponnen, gewoben und gefärbt. Pathé'O kann lange über die Schönheit dieses Stoffes reden, es ist sein Goldenes Vlies. Aus diesem Stoff sollte einst eine Revolution gemacht werden – und Pathé'O sollte dabei helfen.

Thomas Sankara war so etwas wie der Che Guevara Afrikas. 1983 wurde der Kommunist Präsident von Burkina Faso und wollte sein Land völlig lösen vom Westen: Seine Bürger sollten nur noch Waren aus Burkina Faso kaufen und Kleider aus Stoffen tragen, die im Land produziert wurden. Jeden Mittwoch mussten sich seine Beamten in traditionelle Gewänder kleiden. "Faso Dan Fani zu tragen ist ein ökonomischer, kultureller und politischer Akt, um den Imperialismus herauszufordern", sagte Sankara in einer seiner berühmten Reden. Aber er schaffte es nicht, den Imperialismus zu besiegen. Seine Bürger hassten den Stoff bald. Er war teuer und unpraktisch, denn er färbte ab auf die Haut. Die Menschen nannten das Tuch "Sankara kommt", nach dem Warnruf, der durch die Amtsstuben hallte, wenn der Präsident die Runde machte und die Beamten sich eilig umziehen mussten.

Einmal traf Pathé'O Thomas Sankara, im August 1987. "Sankara war unglaublich charismatisch", sagt Pathé'O. Aber er hätte, sagt Pathé'O, niemanden zwingen dürfen. Der Auftrag, den Sankara ihm damals erteilte, gefiel ihm allerdings: Er sollte moderne Kleidung aus Faso Dan Fani schneiden und sie auf einer Modenschau zeigen, um den Stoff populärer zu machen.



Sankara hat das Defilee nicht mehr miterlebt, er wurde zwei Monate nach dem Treffen ermordet, am 15. Oktober 1987. Die Idee hingegen, sie überlebte. Zusammen mit Spinnerinnen und Webern in Burkina Faso hat Pathé'O den Faso Dan Fani tatsächlich weiterentwickelt und beliebt gemacht. Der Stoff wurde weicher, dünner, färbt auch nicht mehr ab.

In einem Hinterhof, keine hundert Meter von der Maison Pathé'O entfernt, legen Frauen weiße Stoffbahnen auf dem Boden aus und besprenkeln sie mit dunkler Farbe. Sie färben das Fliegenkacke- Muster aus Mauretanien, das Pathé'O ebenfalls so gerne mag. Sie fertigen auch andere Muster, die Salat, Tafel oder Wolke heißen. Eine stundenlange Handarbeit. Sankara wird bis heute als Feminist gefeiert, weil er in der Textilindustrie Arbeitsplätze für Frauen schuf. Die Zuschreibung passt auch ganz gut auf Pathé'O. Denn er ist seit mehr als zehn Jahren Großabnehmer der Färberinnen. Allein in den kommenden zwei Tagen färben sie 120 Stoffbahnen für ihn.

Abends um halb neun ist es immer noch 25 Grad warm und Feierabend. Pathé'O steigt in seinen Toyota Land Cruiser, macht Rumba-Musik an und fährt mit überhöhter Geschwindigkeit durch die dunkle Stadt nach Hause. Er redet über gut gemeinte Altkleider aus Europa, die der einheimischen Textilindustrie schaden, und darüber, dass er selber einen Unterschied machen will, mit nachhaltigen Kleidern, die das Gegenteil sind von Fast Fashion. Doch da ist auch die stechend riechende Farblösung, welche die Färberinnen auf dem Gaskocher erhitzen. Darauf angesprochen, wiegelt Pathé'O ab, das Gebräu sei doch harmlos. Er schweigt eine Weile, während er über eine der vielen Brücken rast, welche die Lagunenstadt zusammenhalten, links und rechts schwarzes Wasser, in dem sich die Lichter der Bürotürme spiegeln. Als die Klimaanlage wirkt, beginnt er wieder zu reden, von den jungen Menschen, die im Mittelmeer ertrinken, und von seiner eigenen Emigration: "Damals war alles offener, die Grenzen und die Herzen." Seine Eltern waren Bauern in Guibaré, einem Dorf in Burkina Faso, lebten in einer Rundhütte mit Grasdach, ohne Strom und fließend Wasser. Das Essen sei ihnen nie ausgegangen, "aber wir mussten hart dafür arbeiten". Er erinnert sich, wie junge Männer aus seinem Dorf zwei Dinge aus dem Ausland



mitbrachten: ein Fahrrad und ein Radio. "So was wollte ich meinen Eltern auch besorgen." Also zog er fort aus seinem Dorf, im Alter von 14 Jahren, gemeinsam mit einem älteren Bruder, ins Ungewisse. Unterwegs schuftete er auf Kaffee- und Kakaopflanzungen, auf Reis- und Kartoffelfeldern.

Was den Westafrikanern heute Europa ist, war ihnen damals Abidjan: ein Ort voller Verheißungen. Doch als Pathé'O dort ankam, im Handwerkerviertel Treichville, musste er sich sein Essen zusammenbetteln. Ein Schneider nahm ihn schließlich als Lehrling auf. "Nur wer arm war, lernte Schneider." Neun Jahre dauerte die Ausbildung, nachts schlief er auf dem Nähtisch. Als er fertig war mit seiner Lehre, da war er Mitte zwanzig, machte er sich selbstständig.

Damals arbeiteten fast alle Schneider in der Gegend mit bunter, meist geometrisch gemusterter Baumwolle. Stoffe, die man als Europäer vor Augen hat, wenn man an Afrika denkt, Stoffe, die im Subsahara-Afrika an jeder Straßenecke verkauft und die hier Wax genannt werden. Stoffe, von denen Pathé'O sich mit den Jahren emanzipierte.

Wax hat seine Ursprünge in der Batiktechnik von der Insel Java. Die Niederländer, die Java als Kolonie hielten, industrialisierten diese Färbetechnik in Europa und exportierten die Tücher um 1900 erstmals auch nach Westafrika. Anders als in Indonesien, wo die industrialisierten Stoffe floppten, wurden sie in Westafrika ein großer kommerzieller Erfolg – und blieben es bis heute.

Die Elfenbeinküste hat sogar eine inländische Wax-Produktion. Das Unternehmen Uniwax gehört zur Vlisco-Gruppe, dem größten Textilkonzern der Niederlande. Einige der Hemden, die Pathé'O für Mandela nähte, auch noch nach dem prägenden Treffen, und die heute ikonisch sind, waren noch aus Wax. Aber er sagt, der Stoff sei ihm längst "zu dominant". Das afrikanische Handwerk interessiere ihn mehr.

Trotzdem war es wieder ein Hemd aus Wax, mit dem er es im vergangenen Jahr in die Vogue schaffte, in Harper's Bazaar und in die Elle. Er erzählt die Geschichte an



einem Sonntag. Er verbringt ihn daheim bei seiner Frau im Garten ihres großen Hauses. Heute ist auch Kadré hier, einer seiner drei Söhne, der gerade damit beschäftigt ist, ein neues Logo für die Firma seines Vaters zu entwickeln. Pathé'O bittet auf die Veranda und schöpft warmen, süßen Hirsebrei in Schüsseln, ein traditionelles ivorisches Frühstück, und erzählt von dem Hemd.

Zwei Jahre ist es her, da besuchte ihn Maria Grazia Chiuri, Italienerin, Chefdesignerin von Dior. Es gibt ein Video auf YouTube, dort sieht man, wie sie in seinem Atelier umherwuselt – "Waaas, ihr arbeitet ohne Schnittmuster? Einfach so? Immer?". Die beiden entwarfen gemeinsam ein Hemd. Pathé'O wollte den Fliegendreck-Stoff der Mauretainerinnen, doch Dior entschied, es dürfe keine Handarbeit sein, sonst ließe es sich kaum in großer Stückzahl herstellen. Also beauftragte man Uniwax damit, das Muster zu imitieren. Eine Schachtel von Dior liegt vor Pathé'O auf dem Couchtisch. "Es sieht nicht aus wie moucheté", warnt er, bevor er sie öffnet und das Hemd aus dem Seidenpapier wickelt. Das Muster sei viel zu grob, zu regelmäßig.

Er erzählt, wie nett alle zu ihm waren, man habe ihn nach Paris eingeladen. In den Handel gelangte das Hemd aber nie. Auf der Rückseite ist Mandelas Gesicht abgebildet. Bald stellte sich heraus, dass Mandelas Abbild nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden darf. Und so kam es, dass Pathé'O für Diors Cruise-Kollektion nur ein einziges Hemd herstellte. Als Pathé'O diese Episode als "bereichernde Erfahrung" verstanden wissen will, blickt sein Sohn vom Handy auf. "Papa", sagt er trocken, "ich sehe nicht, was uns das gebracht hat."

Was bleibt von Pathé'Os combat, von seinem Kampf für die Dekolonialisierung der Mode? "Afrika braucht eine kulturelle Revolution", sagt Pathé'O. "Wir müssen uns endlich selber finden und aufhören, andere zu kopieren." Pathé'O hat solche Sätze schon ein paarmal gesagt, bei verschiedenen Gelegenheiten. Aber ohne Widersprüche ist auch er nicht. Viele seiner Models haben aufgehellte Haut und geglättete Haare. Und auf den Etiketten, die er in die Kleider näht, steht "Pathé'O: Abidjan – Paris", obwohl er in Paris schon seit Jahren keine Boutique mehr hat.



Doch es gibt wieder Pläne für Europa. Diesen Sommer ist er zur Frankfurter Modemesse eingeladen, dort ist man der Meinung, seine Hemden könnten in Zukunft in Modeketten wie Peek & Cloppenburg hängen. Darauf angesprochen, wechselt er das Thema. Es scheint nicht das zu sein, was ihn beschäftigt.

Stattdessen erzählt er von einer Modenschau, die zu seinen Ehren in Ouagadougou hätte stattfinden sollen, der Hauptstadt von Burkina Faso, die er aber in sein Heimatdorf verlegte. Er erzählt, wie alle Designer und Models unter freiem Himmel gekocht und geschlafen haben. Er erzählt vom Fußballplatz im Dorf, der zum Laufsteg wurde, vom Staub in den Kleidern, vom Leuchten in den Augen der Dörfler und von den Kommentaren seiner Tanten: "Arme Mädchen, die werden nie heiraten. Können ja nicht mal richtig gehen." Er lacht Tränen. Pathé'O braucht Europa nicht. Sein Terrain ist Afrika.